

Musik
★★★★
Klang
★★★★

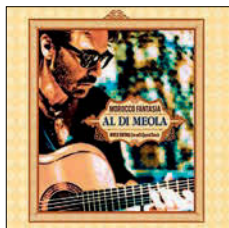
Julian & Roman Wasserfuhr: Landed in Brooklyn; Julian Wasserfuhr (tp, flh), Roman Wasserfuhr (p, kb), Donny McCaslin (ts), Tim Lefebvre (b), Nate Wood (dr) Act/Edel

Und wieder einen Schritt weiter: Für ihr fünftes Album sind sie jetzt in Brooklyn gelandet, die beiden Jazz-Brüder aus dem oberbergischen Hückeswagen. Elf Jahre ist es her, da gaben Trompeter Julian und Pianist Roman Wasserfuhr mit einem Chet-Baker-Tribut ihr Debüt in der „Young German Jazz“-Reihe des Labels, das ihnen seither einige Produktionen in illustrierter Gesellschaft ermöglichte, ob mit Nils Landgren, Lars Danielsson oder Wolfgang Haffner. Mit den Musikern ihres regulären Live-Quartetts gingen die beiden dagegen nur einmal ins Studio – ein Album muss schließlich Kaufanreize bieten. Dafür bieten Begegnungen mit namhaften Größen Herausforderungen, die inspirieren und anspornen können.

Und so trafen die beiden im renommierten Brooklyn-„Systems Two“-Studio auf zwei jener Top-Jazzmusiker, die dank ihrer Mitwirkung an David Bowies Album „Blackstar“ im letzten Jahr weit über alle Jazz-Zirkel hinaus Prominenz erlangten, nämlich Tenorist Donny McCaslin und Bassist Tim Lefebvre. Als Drummer gesellte sich der Multiinstrumentalist Nate Wood hinzu. Die Brüder brachten ein halbes Dutzend eigene Stücke mit, kein Konzept. Sie wollten mal sehen, was passiert.

Aus unspektakulären Wasserfuhr-Kompositionen und zwei Popsongs macht das eher konventionell besetzte Quintett – nur Roman bringt schon mal ein neuartiges Keyboard („Seaboard“) zum Einsatz, Lefebvre wechselt zwischen E- und Kontrabass – einen entspannten, teils groovigen Modern Mainstream mit Freiraum für die Ideen der Brooklyn-Musiker. Vorzugsweise auf dem Flügelhorn intoniert Julian seine Themen, quirlig umspielt von McCaslin. Der schlichten Tokio-Hotel-Nummer „Durch den Monsun“ gewinnen sie mit beseelten Soloeinlagen ungeahnt jazzige Seiten ab, und Stings „Seven Days“ bietet den willkommenen Rahmen für ein „Gitarren“-Solo von Roman am „Seaboard“.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Al Di Meola: Morocco Fantasia; Al Di Meola (g), World Sinfonia; In-akustik CD (auch als LP)

Niemand, der jemals bei Sonnenuntergang den Djemaa el fna betreten hat, diesen Tummelplatz tanzender und musizierender Berber mitten in Marrakesch, wird sich jemals wieder dem Zauber Marokkos entziehen können. Zwischen dampfenden Garküchen und schwadronierenden Schlangenbeschwörern meint man geradewegs im Herz des Orients angekommen zu sein. Al Di Meola liebt die besondere Atmosphäre des Maghreb-Staates, ist schon dreimal dort gefeiert worden. Zeit, die Mitschnittmikrofone während eines Konzerts aufzustellen. 2008 hatte der Gitarrenstar in Rabat auf dem Mawazine Festival gespielt. Jetzt trat er dort mit zusätzlichen lokalen Musikern nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Bazar auf. Um es kurz zu machen: Süffiger kann Musik nicht sein!

„Morocco Fantasia“ präsentiert Di Meola mit seiner Band World Sinfonia, mit dem hervorragenden Akkordeonisten Fausto Beccalossi. Gumbi Ortiz sorgt für die Perkussion und wird von Peter Kaszas am Schlagzeug unterstützt. Mitten drin aber steht der satte Sound von Di Meola, dessen Markenzeichen immer noch die abrupt abgestoppte Gitarrensaite ist, mit der er schon auf „Friday Night in San Francisco“ (unter Gitarrenfreaks die vielleicht abgenudeltste, weil beliebteste Platte ever) brillierte. Nun ist „höher-schneller-weiter“ nicht unbedingt ein musikalisches Kriterium, andererseits ist bei Di Meola rein technisch betrachtet von Altersspuren keine Rede. „Morocco Fantasia“ jedenfalls ist ein einziger Energieschub. Dabei hat sich Di Meola vor allem dem andalusischen Idiom verschrieben. Flamenco-Elemente blitzen immer wieder auf, werden bis an die Grenze ausgereizt. Erst gegen Ende der CD kann man arabische Klänge vernehmen: vertrackte Rhythmen auf der charakteristischen Rahmentrommel, die Oud von Said Chraïbi. Da erklingen Waisen, die Di Meolas Truppe im Strudel des immer schneller drehenden Kreisels eingemeinden. Hin- und mitreißend!

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Chris Thile & Brad Mehldau: Chris Thile (Mandoline, Gesang), Brad Mehldau (Klavier); Nonesuch/Warner

„I Cover the Waterfront“ gehörte zu den Songs, die Billie Holiday am häufigsten live und auf Platten gesungen hat. In den 30er-Jahren boykottierten ihn etliche US-Radiosender; man befürchtete, seelisch fragile Personen könnten dabei Selbstmord begehen. Das in drei Tagen eingespielte Album von Thile & Mehldau, das so heiter und ausgelassen mit einem Falsettgesang Thiles beginnt, entpuppt sich als eine Suite über Leben und Tod, wobei „Waterfront“ eine Schlüsselfunktion zukommt.

Von irritierender Schönheit an diesem außergewöhnlichen Album sind der dünne, vergängliche Ton der Mandoline und die Power des Klaviers. Die beiden Weltklasse-Musiker bieten alle kreativen Kräfte auf, damit eine Balance aller Elemente entsteht. So inkompatibel diese Kombination aus David und Goliath zunächst auch erscheinen mag: Der Sensibilität und dem überragenden Können der beiden Musiker, die rein akustisch ohne irgendwelche technischen Hilfsmittel agieren, ist es geschuldet, dass daraus Hybride entstehen, wie man sie so noch nicht zu hören bekam.

Ausgefüllte eigene Kompositionen ergänzen sich wunderbar mit handverlesenen Coverversionen, von einem irischen Folksong für Harfe aus dem 17. Jahrhundert über Bob Dylan- und Joni Mitchell-Songs bis zu Elliott Smith. Spätestens als Chris Thile die Violinsonaten und -partiten von Bach einspielte, wurde klar, welch ein außergewöhnlicher junger Musiker da am Werk ist. Im Winter 2015 traf er sich mit Mehldau für zwei Abende im Bowery Ballroom in New York; das danach im Avatar Studio, einem der besten der Stadt, eingespielte Doppelalbum vollzieht die längst fällige Hochzeit zwischen Jazz und Bluegrass. Das Highlight ist „Scarlet Town“. Der Wanderer kommt in den tiefen Süden, spürt nur Gleichgültigkeit um sich herum, blickt in einen tiefen Brunnen, schaut auf ein dunkles Grab und fühlt, er werde noch am selben Tage sterben. Themen aus Schuberts „Winterreise“, hineinprojiziert in die endlosen Weiten Amerikas.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Craig Taborn: Daylight Ghosts; Craig Taborn (p, electronics), Chris Speed (ts, cl), Chris Lightcap (b, el-b), Dave King (dr, electronics, perc); ECM/Universal

Fast gleichzeitig bekam der zwölfjährige Craig Taborn zu Weihnachten einen Moog-Synthesizer geschenkt und nahm Klavierstunden. Seitdem interessiert sich der Sohn eines Psychologen für alle möglichen Tasteninstrumente, entwickelt neue Spielweisen und überträgt sie von elektronischen auf akustische oder umgekehrt. Besonders neugierig ist er auf den großen Konzertflügel, befasst sich viel mit Obertönen und Mikrofonierung. Taborn hat eine Klangsprache entwickelt, die zwar manchmal einfach erscheint, sich aber im Ensemble als hochkomplex entpuppt. Faszinierendes High Energy-Spiel wechselt ab mit an Mikrodetails reichem Chamber Jazz. Nach der karibischen Euphorie von „New Glory“ fühlt man sich plötzlich in Schubert-Welten versetzt, wenn in „The Great Silence“ gleichsam vorder- und hintergründig Electronica wie Geisterstimmen hereinschweben.

Nach zwei überaus gelungenen Alben bei ECM, zuerst solo und dann im Trio, stellt der Pianist jetzt sein neues Quartett Heroic Frenzies vor. Mit dem Bassisten Chris Lightcap war er schon 2001 im Studio, zwei Jahre später mit Dave King, dem Drummer von The Bad Plus, mit dem Craig schon während der Schulzeit im Keller jammt. Chris Speed hat auf dem Tenorsaxofon einen Sound wie jemand, der geheime Botschaften hinter vorgehaltener Hand erzählt. Zu den Highlights des Albums gehört seine lyrische Klarinette in Balladen wie „Jamaican Farewell“.

So omnipräsent Taborn übrigens als Sideman ist – auf über 80 Alben zu hören und in 15-20 Bands derzeit aktiv –, so spärlich ist bislang sein Output als Headliner, gerade mal ein halbes Dutzend Platten. Er nimmt sich viel Zeit, um aus den verschiedensten Bands ein Studioalbum zu destillieren. „Daylight Ghosts“ erlaubt neue Einblicke in seine faszinierenden Soundwelten, auf sattem bekannte Codes und Klischees verzichtend, die bequemen Pfade des Interagierens verlassend. Intuition und Spontaneität, ja – aber innerhalb von kühn erdachten Formen und Strukturen.

Karl Lippegaus



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Nguyễn Lê & Ngô Hong Quang: Hà Nội Duo; Nguyễn Lê (g), Ngô Hong Quang (voc, Vietnamese fiddle, lute) u. a.; Gäste: Paolo Fresu (tp, flh) u. a.; Act/Edel

Asien ohne Grenzen, ohne musikalische jedenfalls. Der vietnamesisch-französische Gitarrist Nguyễn Lê, der in Produktionen mit der Sängerin Huong Thanh überlieferte vietnamesische Musik neu bearbeitete, schlägt den Bogen jetzt noch weiter. Mit dem traditionellen vietnamesischen Multiinstrumentalisten Ngô Hong Quang schrieb er eigene Musik und bringt diese in ein Grenzen sprengendes Klanggewand. Sein Gitarrenglissando erinnert ohnehin an fernöstliche Saiteninstrumente, dazu japanische Koto, indisch-pakistanische Percussion, mongolischer Kehlgang, Maultrommel – und Paolo Fresus gedämpfte Trompete. Betörend.

Berthold Klostermann



Musik

★★★

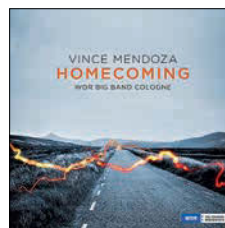
Klang

★★★★

Vesna Pisiarović: The Great Yugoslav Songbook; Vesna Pisiarović (voc), Chris Abrahams (p), Greg Cohen (b), Tony Buck (dr) u. a.; Jazzerwerkstatt

Vom Popstar zur Songinterpretin. 2002 vertrat die kroatische Sängerin Vesna Pisiarović ihr Land beim European Song Contest (11. Platz). In Berlin, wo sie heute lebt, schloss sie sich der Improvisationsszene an und nimmt sich nun, nach einem experimentellen Elvis-Presley-Tribute („With Suspicious Minds“), hierzulande unbekanntes Liedgut aus ihrer Heimat vor. Lyrics: serbokroatisch. Dem hiesigen Hörer fehlt der Vergleich, doch die erfahrene Stimme, die Brecht-Weill- und Jazzbezüge der Arrangements erkennt man sofort. Die Sängerin wird unterstützt von internationalen Improvisatoren, ohne jedoch selbst zu improvisieren.

Berthold Klostermann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Vince Mendoza & WDR Big Band Cologne: Homecoming; John Marshall (tp), Paul Heller (ts), Frank Chastenier (p), Victor Mendoza (cond); Jazzline/Delta Music

Die WDR Big Band Cologne zählt zu den relevanten europäischen Jazz-Großformationen. Für das facettenreiche Klangbild der schon seit langem bestehenden Band sorgen ihre hervorragenden Musiker und das Engagement ideenreicher Arrangeure und Dirigenten. Bereits im Jahr 1991 begann die sporadische Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Komponisten und Arrangeur Vince Mendoza, die in dessen mit Arif Mardin konzipiertem Project „Jazzpaña“ gipfelte. Es folgten weitere viel beachtete Aufnahme-Sessions, z. B. Randy Brecker & Michael Brecker „Some Skunk Funk – Live At Leverkusener Jazztage“ und 2016 mit dem Pianisten Chano Domínguez „Soleando“, eine reizvolle Affäre von Jazz und Flamenco.

Derzeit verfügt die WDR Big Band mit dem amerikanischen Tenorsaxofonisten Bob Mintzer als Chefdirigent und Vince Mendoza als „composer in residence“ und Gastdirigent über eine Doppelspitze. Für „Homecoming“ steuerte Mendoza, beflügelt von der neuen Aufgabe, sämtliche Stücke bei. Das lässige Percussion-Intro von Marcio Doctor führt in „Keep It Up“ zu einer vorwärtstreibenden Fusion-Nummer, in der funky Riffs das Geschehen anfeuern und das fabelhafte Solo des Gitarristen Paul Shigihara und der extrovertierte Beitrag des Tenorsaxofonisten Paul Heller von dem dazu passenden Groove profitieren.

Mendozas Kunst der unaufdringlichen Orchestrierung wird in der Ballade „Little Voice“, in der Pianist Frank Chastenier und die Altsaxofonistin Karolina Strassmayer solistisch für weitere motivreiche Ergänzungen sorgen, und speziell in dem fast zehnminütigen „Amazonas“ ausgereizt. Es ist ein perfektes Repertoire, ergänzt mit dem von brasilianischen Klängen beeinflussten „Chorus # 3“, der exzellenten Modern Jazz-Komposition „One Times One“ und dem schon anfangs erwähnten, an Fusion orientierten Eröffnungsstück, das die Vielseitigkeit von Vince Mendozas Arbeiten darlegt

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

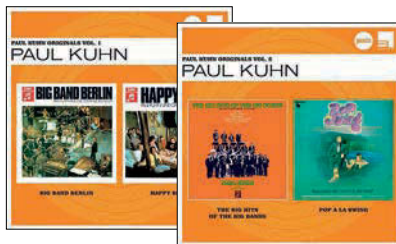
Ralph Towner: My Foolish Heart;
Ralph Towner (g)
ECM/Universal

Am 25. Juni 1961 intoniert ein Pianist im Village Vanguard „My Foolish Heart“. Es ist nicht verbürgt, ob Ralph Towner genau diese Version des Bill Evans Trios nachhaltig geprägt hat, aber das Zusammenspiel von Scott LaFaro am Bass, Paul Motian am Schlagzeug und dem Tastenlyriker Evans beeindruckt den jungen Towner so stark, dass er versuchen wird, die exquisit ineinander verzahnte Liniatur des Trios im eigenen Gitarrenspiel zu spiegeln. Ist es da ein Wunder, dass sein neues Soloalbum „My Foolish Heart“ als Titelsong trägt?

Natürlich: Ralph Towner zu hören, ist immer ein wenig wie nach Hause kommen. Sein Stil ist unverwechselbar. Auch seine neuen Stücke – außer „Foolish Heart“ lassen sich mit „Shard“ und „Rewind“ noch zwei alte Oregon Klassiker finden – sind allesamt Eigenkompositionen. Sie können unschuldig klingen wie ein altes Kinderlied („Ubi Sunt“), immer hochromantisch, manchmal ausgelassen tänzerisch wie „Dolomiti Dance“. Schroffer geht es zu, wenn Towner von der klassischen Gitarre zur Zwölfsaitigen wechselt, die mit Stahlsaiten spitzer klingt. Der Duktus aber bleibt, und manchmal mag sich die Verlorenheit der Songs wie der Sound Track zu einem Andrew-Wyeth-Gemälde ausnehmen.

Als junger Mann war Towner nach Wien gereist, um bei Karl Scheit, ausgerechnet beim penibelsten aller Gitarrenlehrer, zu studieren. Tatsächlich hätte der an den letzten Soloalben des Amerikaners seine Freude gehabt, tendierten sie doch immer mehr zur Klassik. „My Foolish Heart“ gibt sich nicht so abgezirkelt, manches wirkt hier rauer, nicht so ausgefeilt. Andererseits erinnert gerade das wohlthuend an den frühen Towner. Noch eines: Einige Ensemblealben von Towner, zum Beispiel „Lost and Found“, gehören zu den schönsten kammermusikalischen Jazzalben überhaupt. Ob wir die Zeit für ein weiteres haben? Immerhin ist Towner nun 77. Es wäre wunderschön!

Tilman Urbach



Musik ★★★★★

Klang ★★★★★

Paul Kuhn Originals Vol. 1: Big Band Berlin, Happy Berlin; Leo Wright (as,fl), Carmel Jones (t), Slide Hampton (tb) u. a.
Paul Kuhn & SFB-Tanzorchester
Jazzclub Originals/Universal
Paul Kuhn Originals Vol. 2: The Big Hits Of The Big Bands, Pop À La Swing;
Paul Kuhn & die SFB Big Band
Jazzclub Originals/Universal

Der Erfolg des Schlagers „Es gibt kein Bier auf Hawai“ rückte den „Mann am Klavier“, der zeitlebens ein glühender Jazzmusiker war, in die kommerzielle Ecke. Dabei verstand es Kuhn in seiner vielseitigen, von Höhen und Tiefen gekennzeichneten Karriere wie wenige andere Künstler, elegant den Spagat zwischen niveauvoller Unterhaltungsmusik und Jazz zu vollziehen. In den letzten Jahren seines Lebens – Paul Kuhn starb 2013 im Alter von 85 Jahren – machte er mit exquisiten Trio-Aufnahmen wie „The L.A. Session“ auch ein neues Publikum auf sich aufmerksam.

Nicht weniger spritzig sind die in der Jazzclub Originals-Edition veröffentlichten Raritäten. Auf den beiden CDs werden jeweils zwei Original-Schallplatten mit Aufnahmen des SFB-Tanzorchesters, das später in die SFB-Big Band umbenannt wurde, dokumentiert. Rund zwölf Jahre leitete Paul Kuhn dieses hochkarätig besetzte Orchester, mit dem er u. a. seine beliebte Fernsehreihe „Pauls Party“ auf hohem Niveau untermalte. Das zeigen die heiß swingenden Versionen von „Caravan“ und Kuhns Original „Stripping“ auf der „Big Band Berlin“-Session. Auf „Happy Berlin“ finden sich typische Hauptstadtongs wie „Heimweh nach dem Kurfürstendamm“.

Die zweite CD überzeugt mit „The Big Hits Of The Big Bands“. Da durften Kuhns Favoriten „Jumpin' At The Woodside“ und „Flying Home“ natürlich nicht fehlen. Und dass sich auch Popsongs aus den Siebziger Jahren wie „Killing Me Softly With His Song“ von Roberta Flack oder „Song Sung Blue“ von Neil Diamond zu prächtigen Swing-Nummern eignen, wird auf „Pop Swing“ veranschaulicht.

Gerd Filtgen



Musik

★★★★★

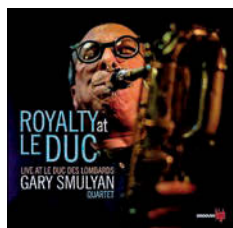
Klang

★★★★★

Vitor Gonçalves Quartet: Vitor Gonçalves (p), Todd Neufeld (g), Thomas Morgan (b), Dan Weiss (dr); Sunnyside/Delta Music

Die Story von Vitor Gonçalves ist sicher keine Ausnahme: Wie schon viele andere vielversprechende Newcomer vor ihm versucht der junge brasilianische Pianist in der New Yorker Szene mit seiner musikalischen Konzeption auf sich aufmerksam zu machen. Dafür stehen die Chancen nicht schlecht: Gonçalves verbindet den rhythmischen und melodischen Reichtum seiner Heimat mit dem Puls des zeitgenössischen Jazz. Insofern kann man von ihm alles erwarten, aber keine langweilige Neuauflage beliebter Bossa-Nova-Stücke. In dem lyrischen Opener „Sem Nome“ reflektiert er in harmonisch raffinierten Wendungen Impressionen brasilianischer Populärmusik. Seine Interaktionen mit dem amerikanischen Gitarristen Todd Neufeld führen zu abstrakten, sich in einem Schwebezustand befindlichen melodischen Fragmenten, die den Leader – nach Thomas Morgans fundamentalem Bass-Solo – zu einer ansprechenden Folge swingender Motive inspirieren. In dem von einer hypnotischen Pianofigur und heißen Rhythmen unterlegten „Cortelyou Road“ lässt Gonçalves seinen gestalterischen Ideen freien Lauf: Wie schon zuvor die Kommunikation mit dem Gitarristen führt hier der spannende Austausch mit den fulminanten Beats des Drummers Dan Weiss zum Abschluss des Themas. Die hohe Kunst, Bop-Pianistik nicht im Treibsand der Geschichte versacken zu lassen, sondern mit neuen Ideen zu beleben, wird in „De Cazadero Ao Recife“ exerciert. Das mit einem aberwitzigen Marsch-Intro eingeleitete und dann in ein schnelles Tempo wechselnde Thema klingt, obwohl es auf traditioneller brasilianischer Musik beruht, wie eine moderne Bop-Nummer, über die expressiv improvisiert wird. Gefühlvolle Balladen wie „Winter Landscapes“ und das von Gonçalves solo präsentierte „The Touch Of Your Hand“ – der Ausklang seines Debütalbums – bilden dazu eine meditative Ruheinsel.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Gary Smulyan Quartet: Royalty At Le Duc; Gary Smulyan (bs), Olivier Hutman (p), Michel Rosciglione (b), Bernd Reiter (dr) Sunnyside/Delta Music

In Paris zählt „Le Duc des Lombards“ zu den Lokalitäten, in denen man ausgezeichneten Modern Jazz hören kann. Auf der Bühne des schon seit mehr als dreißig Jahren bestehenden Clubs standen bereits viele amerikanische Topmusiker. Unter ihnen auch Gary Smulyan, der jetzt während einer Europatournee im Jahr 2015 dort seine aktuelle Platte einspielte. Der renommierte Baritonsaxofonist, dessen Name speziell in den Besetzungen prominenter Big Bands auftaucht, wurde von einer europäischen Rhythmusgruppe mit dem französischen Pianisten Olivier Hutman, dem italienischen Bassisten Michel Rosciglione und dem österreichischen Drummer Bernd Reiter begleitet. Für seine unverwechselbaren Versionen von Evergreens wie „Body And Soul“ und „Laura“, aber auch für handverlesene Jazzthemen wie „Cindy's Tune“, ein Stück des von Smulyan favorisierten Baritonsaxofonisten Pepper Adams, waren es die passenden Partner. Mit dem eindringlich konzipierten „Thedia“ und „Elusive“ – beides Themen von Thad Jones – erinnerte er an das berühmte Orchester, das der Trompeter mit dem Drummer Mel Lewis leitete, und in dem Smulyan im Saxofonsatz mitwirkte. Aber nicht nur in solch bewegten Stücken läuft er zur Höchstform auf. Sein in jedem Tempo und auch im oberen tonalen Bereich voller Sound hat einen Ursprung: Nach Smulyans Einschätzung ähnelt der Klang eines Cellos dem eines Baritonsaxofons. Und nachdem er eine ganze Reihe von Pablo Casals Aufnahmen gehört hatte, entwickelte er ein ähnlich flexibles Spiel. Bei der übermächtigen Präsenz des Leaders, der mit seinem gewaltigen Sound allgegenwärtig ist, versinken die Beiträge seiner Mitspieler etwas in den Hintergrund. Dabei demonstrieren speziell in „Serenity“ die zarten Auslegungen des Pianisten, der hier seine Vorliebe für romantische Exkursionen einbringt, die gekonnten perkussiven Texturen des Drummers und das fantasievolle Solo des Bassisten, dass sie über solide Begleitung hinaus eigentlich künstlerisch noch mehr zu bieten haben.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Omer Klein: Sleepwalkers; Omer Klein (p), Haggai Cohen-Milo (b), Amir Bresler (dr) Warner

Programmmusik? Jedenfalls ein Album mit außermusikalischen Themen – etwa von Menschen, die wie Schlafwandler oder Zombies umherirren, da ihr Leben weithin in der virtuellen Welt abläuft. Auf seinem Debüt bei einem Major-Label gruppiert der israelische Pianist Omer Klein seine Stücke nach Themen, entsprechend groß sind die Unterschiede in ihrem musikalischen Gestus. Mal komplex und drängend, mal leicht und sangbar, dann wieder so groovig und nahezu tanzbar wie einst beim populären Ramsey Lewis Trio der 1960er-Jahre. Nur blitzt bei Klein und seinem Trio schon mal nahöstliche Melodik auf.

Der Pianist aus Netanja gehört zu jener Szene israelischer Musiker, die in ihrer Heimat ein Jazzstudium begannen, es in den USA fortsetzten – Klein am New England Conservatory in Boston –, um dann international Karriere zu machen (s. FF, 10/16). Heute lebt Klein in Düsseldorf, wo er unter anderem fürs Theater arbeitete und 2015 den Förderpreis des Landes NRW erhielt. Die Partner seines Trio, das er seit 2009 unterhält, sind mehr als nur Begleiter, wirkten sie doch bei einem Teil seiner Kompositionen als Koautoren mit.

Die erwähnten thematischen Gruppen des Albums sind nicht fein säuberlich gegeneinander abgegrenzt, sie durchziehen die Produktion wie rote Fäden, die Anordnung der Stücke folgt einer musikalischen Dramaturgie. Der „Zombie“-Komplex wird durch bizarre, minimal-artige Nummern wie „Sleepwalker“ oder „Don't Be a Zombie“ abgesteckt; ein zweiteiliges „Wonder and Awe“, welches das Album einrahmt, steht stellvertretend für einen romantisch-balladenhaften Themenkreis; und bei „Underdog“, „Hookup“ oder „Blinky Palermo“ (nicht verwandt mit dem bildenden Künstler) signalisiert schon der Titel: Hier geht's um Groove und gute Laune. Das Omer Klein Trio: Im kaum überschaubaren Reigen heutiger Piano-Trios ist es eines der abwechslungsreicheren.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Andreas Tschopp: Bubaran; Andreas Tschopp (tb), Matthias Spillmann (tp, fl-h), Bernhard Bamert (tb), Ronny Graupe (g), Julian Sartorius (dr, perc) Enja yellowbird/soulfood

Auf den ersten Blick erscheint das Vorhaben des Posaunisten Andreas Tschopp äußerst wagemutig. Es konzentriert sich auf die Frage, ob sich der Sound eines indonesischen Gamelan Orchesters auf den Groove eines Jazzquintetts übertragen lässt. Das imponierende Klangbild dieser Orchester, das sich aus dem Zusammenspiel einer Vielzahl unterschiedlich gestimmter Metallofone, Gongs in verschiedenen Größen, Xylofon, Spießgeige, Zither und Trommel ergibt, ist überwältigend. Hinzu kommen exotisch klingende Melodien, die auf zwei Tonskalen basieren. Ein weiteres Kennzeichen der Gamelan-Musik sind die Wiederholungen der verwendeten Melodien und rhythmischen Muster, wobei das fanfarenhafte, als Bubaran bezeichnete Motiv temperamentvoll den Ausklang eines Events definiert. Für Andreas Tschopp war das die Inspiration für sechs Kompositionen, die er überzeugend mit seiner Band Bubaran umsetzt: Schon in „Scent“ stimmen beim Intro die dramatisch klingenden Gongeinsätze und das nachfolgende imposante Zusammenspiel der Blechbläser auf das zu erwartende Geschehen ein. Der Sound, den der Leader im Verbund mit dem zweiten mitwirkenden Posaunisten Bernhard Bamert und dem Trompeter Matthias Spillmann kreiert, klingt wie eine Annäherung der in der Gamelan-Musik eingesetzten Metallofone und übt eine magische Wirkung aus. Die Soli der Protagonisten, bei denen sich kurzzeitig der in hohen Lagen angesiedelte Einsatz des Trompeters und die sonoren Chorusse der Posaunisten unterteilen, sind hochklassig. Mit welcher Power Ronny Graupe seine siebensaitige Gitarre einsetzen kann, demonstriert er in dem zunächst von den Bläsern unisono vorgetragenen „Sotto Voce“. Das hymnische Stück erhält durch seine ungewöhnlichen Improvisationen, die wie bengalische Lichter über den Thema-Rezitationen aufleuchten, besondere Kontraste.

Gerd Filtgen

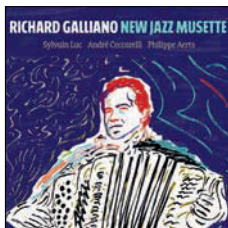


Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Julie Sassoon Quartet: FORTUNE; Julie Sassoon (p), Lothar Ohlmeier (ss, bcl), Meinard Kneer (b), Rudi Fischerlehner (dr); Gast: Tom Arthurs (tp); Jazzwerkstatt

Geraschel vom Becken, tastende, suchende Töne vom Klavier, geräuschhafte, flirrende, irisierende Klänge. Die britische Pianistin Julie Sassoon, die von der Klassik zum Jazz und von Manchester nach Berlin kam, bleibt gerade in ihren offenen, teils freien Stücken tief im Sound der Klassischen Moderne eines Skriabin und Rachmaninoff verwurzelt. Sie spielt mit Raum und Stille, kaleidoskopartigen Clusters und transparenten Klanggebilden. Die Quartettpartner und Gast Tom Arthurs sind ihr aus kleineren Konstellationen vertraut, und so entsteht eine intime Musik voller Poesie, die durchaus ihre expressiven Steigerungen hat.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Richard Galliano: New Jazz Musette; Richard Galliano (acc), Sylvain Luc (g), Philippe Aerts (b), André Ceccarelli (dr) Ponderosa/Edel (2CDs)

Mit einer Werkschau feiert Akkordeon-Star Galliano sein 30. Jubiläum als Bandleader. Mitte der 1980er-Jahre präsentierte er seinen charakteristischen Mix aus Musette, Tango und Jazz, den er in Anlehnung an Astor Piazzollas Tango Nuevo „New Musette“ nannte. Mit altgedienten Gefährten, wie dem hierzulande leider nicht angemessen bekannten Gitarristen Sylvain Luc, gibt er auf dieser Doppel-CD einen Querschnitt durch eigene Stücke, die ihn teils seit Jahrzehnten begleiten. Gallianos Virtuosität, die Klangvielfalt und das Innige seines Spiels setzen noch immer Maßstäbe. Sympathisch: seine bezaubernden Widmungen an Frauen.

Berthold Klostermann

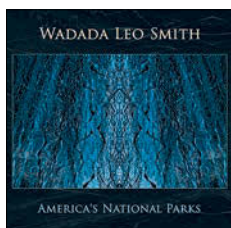


Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

John Abercrombie Quartet: Up and Coming; John Abercrombie (g), Marc Copland (p), Drew Gress (b), Joey Baron (dr) ECM/Universal

Ein Stück namens „Joy“ eröffnet das zweite Album seines aktuellen Quartetts, doch es ist eine stille, verhaltene „Freude“, die John Abercrombie da zeigt. Mit dem Pianisten Marc Copland – als Nachfolger von Geiger Mark Feldman – gibt sich der Gitarrist eher harmoniebezogen und feinsinnig, seine warmen, fließenden Linien klingen gleichwohl pointiert und markant. Das folgende „Flipside“ steht für eine andere, lebhaftere Seite des Albums. Es ist kein Zufall, sondern Reverenz an eine Traditionslinie, wenn als einzige Fremdkomposition Miles Davis’ „Nardis“ gespielt wird. Bleibt dieses doch für alle Zeit mit Bill Evans verbunden.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Wadada Leo Smith: America's National Parks; Wadada Leo Smith (tp), Anthony Davis (p), John Lindberg (b), Pheeroan akLaff (dr), Ashley Walters (cello); Cuneiform (2 CDs)

Debussy habe auch nicht zur See fahren müssen, um „La Mer“ zu schreiben. Sagt Wadada, der 1941 am Mississippi-Ufer („der Blues war meine erste Sprache“) geboren wurde. Erwarten Sie also keinen Kontrabass, der das Knarren der riesigen Redwood-Bäume oder ein Klavier, das einen Wasserfall nachahmt. Eine Suite über Amerikas Nationalparks? Klingt erstmal so seltsam wie Ellington/Strayhorns Shakespeare-Album „Such Sweet Thunder“ und entpuppt sich als ebenso querdenkerisch wie Ives, Cage oder Ornettes „Skies of America“.

Der unermüdliche Innovator an der Trompete, der im Musikerkollektiv AACM

in Chicago seinen Weg fand, verzaubert einmal mehr. Nach Alben, die der „elektrischen Phase“ von Miles Davis gewidmet waren, nach Suiten für vier Laptops und Trompete, nach Duo-Alben mit Trommlern (Ed Blackwell, Jack DeJohnette, Louis Moholo u. a.) – nicht zu vergessen seine tönende Autobiografie „Kulture Jazz“. Wadadas Studien spiritueller Musik und Philosophie, soziales Engagement und politisches Bewusstsein schufen große Werke wie „Pacifica“, „Dark Lady of the Sonnets“ (2011, TUM Records, mit ausführlicher Biografie), „Ten Freedom Summers“ und „Occupy The World“.

Das Doppelalbum „America's National Parks“ bewegt sich fernab aller (Jazz-)Klischees. Die Rhythmik erinnert ganz von fern an das Getrommel in frühen Western, durchkreuzt von ausgefallener Harmonik. Durch die seltsame Frontlinie mit Horn

und Cello entsteht eine Art orchesterlicher 3D-Eindruck, in jedem Moment so wie Miles Davis mal eine Zawinul-Platte beschrieb: „cliché-free“. Meditationen über die Schönheit und Grandeur der unberührten Natur. Über natürliche Ressourcen. Die 28-seitige Partitur fokussiert auf „die spirituellen und psychologischen Dimensionen der Idee von Reservaten als gemeinsamem Besitz der amerikanischen Bürger.“ Das exzellente Golden Quintet erfüllt sie mit Leben und Geist, Expressivität und Humanität. Für Wadada ist das New Orleans von 1718 ein „Kulturpark“ und das 31-minütige „The Mississippi River“ von dunklem Zauber erfüllt wie einst „He Loved Him Madly“, als Miles dem toten Duke nachrief.

Karl Lippegauß



Foto: Reiner H. Nitschke

Wadada Leo Smith
beim Jazzfest Berlin 2016